

## Illegal

Wir sprangen von den Fahrrädern. «War das eine Hetze!», sagte mein Begleiter.

Es war noch früh am Morgen, doch wir schwitzten. Der Kragen scheuerte. Ich nahm meine Tasche, löste die Klammern von den Hosenbeinen und schaute auf die Uhr.

«Für eine Zigarette haben wir noch Zeit.»

Wir schauten uns um: Nichts Verdächtiges. In der Ferne hörte man den Schnellzug. Mein Begleiter nahm das Rad.

«Soll ich noch etwas ausrichten?»

«Nein. Komm gut zurück!»

Wir drückten uns die Hände. Der Zug fuhr in den Bahnhof ein. STUTTGART–NÜRNBERG–LEIPZIG–BERLIN stand auf den Wagen, auf meiner Fahrkarte STUTTGART–LEIPZIG.

Ich suchte ein leeres Raucherabteil, legte die Tasche ins Gepäcknetz und hängte den Mantel auf. Er war zu dünn, um zu wärmen, aber ich besaß nur diesen. Der Hut, der neue Hut – fast hätte ich vergessen, ihn abzulegen. Vor zehn Jahren, zur Jugendweihe, hatte ich den ersten bekommen. Den hatte Vater noch gekauft. Wenn ich wenigstens einen richtigen Anzug gehabt hätte. Hose und Jackett paßten nicht zueinander. Dennoch kam ich mir fast vornehm vor. Beschwerlich vornehm. Mit Kragen und Krawatte hatte ich noch nicht Frieden geschlossen.

Ich versuchte, in dem schmalen Abteil hin und her zu gehen. Die drei möglichen Schritte ließen an eine Gefängniszelle denken. Wenn ich etwas zu lesen hätte!

Unsere Bücher hatte die SA bei der Hausdurchsuchung mitgenommen. Trude erzählte es. Vor einer Woche, als wir uns trafen. Sie hatte ihre Feuertaufe schon hinter sich. Am 20. Juli 1932 war sie verhaftet worden. An diesem Tag verwirklichte der gerade amtierende Reichskanzler von Papen einen alten Preußentraum und ließ die sozialdemokratische Preußenregierung – da sie nur der Gewalt weichen wollte – durch einen Leutnant und drei Soldaten absetzen. Bald darauf ernannte Generalfeldmarschall und Ersatzkaiser von Hindenburg einen neuen Kanzler, den General

von Schleicher, der sich mit einer Weihnachtsamnestie einführte. Weitsichtig verzögerten die Richter Trudes Entlassung. Bis zum 30. Januar 1933. Am nächsten Tag war Hitler Reichskanzler, und einige Tage später sprach die Polizei wieder bei uns vor. Doch wir wohnten nicht mehr zu Hause.

Als meine Schwester verhaftet wurde, war ich gerade zu einer Tagung der Kommunistischen Jugendinternationale nach Moskau delegiert worden. Man reiste damals nicht erst in letzter Minute, kehrte auch nicht umgehend zurück – und vor allem sprach man nicht darüber. Ich war also nicht zu Hause, als Hitler an die Macht gerufen wurde, sondern nahm an einem antifaschistischen Kongreß teil, der erst in Prag, dann in Kopenhagen stattfinden sollte – und schließlich in Paris tagte. Mein deutscher Reisepaß war inzwischen ein kompromittierendes Dokument geworden. An der belgischen Grenze mußte ich viel reden, damit mich der Zöllner nicht in eine Gefängniszelle, sondern in den nächsten Zug nach Rotterdam setzte. Dort dachte ich in einer kleinen Pension darüber nach, wie ich doch noch und rechtzeitig nach Paris kommen könnte. Zwischendurch animierten mich, nachdem wir uns abgetastet hatten, zwei junge Juden, mit ihnen nach Palästina auszuwandern. Es waren Brüder, in Weißrußland geboren, der eine ein wütender Antikommunist, der bedauerte, kein Nazi sein zu können. Sein Bruder lächelte nur, fand Leute, die nicht für Hitler waren, sympathisch – und riet mir noch dringender, in Palästina zu überleben.

Während sie alte Schiffe suchten, borgte ich einen passenden holländischen Paß, ließ meinen deutschen als Pfand zurück, kam rechtzeitig nach Paris, wo der Hotelportier augenzwinkernd Deutsch mit mir sprach, wofür ich ihm dankbar war.

In Paris hatte man Barbusse gebeten, auf einer neben dem Kongreß stattfindenden Jugendkonferenz zu sprechen. Natürlich hatte er keine Zeit. So mußte noch eine mündliche Werbung versucht werden. Die Übersetzerin, eine Germanistik-Studentin, war noch aufgeregter als ich.

Wir mußten uns durch ein Gewühl von Menschen drängen, die den Dichter umringten. Ich hatte zu reden, ohne verstanden zu werden. Dann übersetzte die Studentin. Barbusse fragte, sie antwortete,

sehr artig, zuerst einsilbig, dann in Sätzen. Ich war überflüssig geworden. Plötzlich wurde sie rot. Der Dichter war vom Thema abgekommen. Sein ahnender Blick glaubte eine deutsch-französische Romanze entdeckt zu haben, die jedoch in so widriger Zeit nicht gedeihen konnte. Er hatte jetzt sogar Zeit, uns zu einer Tasse Kaffee einzuladen. An einem Tischchen in der äußersten Ecke des Raums notierte er mit zerbrechlich feinen Fingern Ort und Zeit unserer Konferenz, fragte wieder und wieder, während die Zigarette zwischen den Fingerspitzen oder in einem Mundwinkel schwebte.

Dann scheuchte uns eine ältere, sehr strenge Dame auf: die Sekretärin. Sie sprach schnell, bestimmt und nicht wenig. Behutsam tippte ich auf die Notiz in des Dichters Hand. Die Sekretärin griff danach, las und war entsetzt. Doch unser Freund blieb standhaft. Nur halb besänftigt, nahm sie ihn wieder unter Kontrolle und entführte ihn. Ein wenig verlegen stritten wir, wer den Kaffee des Dichters bezahlen dürfe.

Nachdem die Pariser Kongreßtage vorüber waren, gab ich in Amsterdam den geborgten holländischen Paß zurück, bekam für den echten deutschen Paß vorübergehend einen weniger echten schweizerischen, reiste transit nach Deutschland, wo schon ein anderer auf Paß und Fahrkarte nach Basel wartete – und war endlich wieder in Stuttgart, wenn auch heimlich, ohne Papiere und ohne Zuhause. Aber die Schwester sollte ich wiedersehen.

Plötzlich stand sie vor mir. Auch sie trug jetzt einen Hut. Ich begrüßte sie, wie junge Männer ihre Mädchen begrüßen. Sie war jünger als ich, hatte in Geldsachen eine glücklichere Hand und konnte ein Abendbrot bezahlen.

Schlecht und recht spielten wir Liebespaar, teilten uns in günstigen Augenblicken das Wichtigste mit – und hatten ein schlechtes Gewissen. Zwar hatten Freunde uns zu diesem Wiedersehen verholphen, aber es war privat, folglich zweitrangig, weder wichtig noch notwendig, nur gefährlich, also ein Verstoß gegen die Gesetze der Konspiration. Trude war nicht sehr erfreut, daß ich zurückgekommen war.

«Wie geht es zu Hause?»

«Vater und das Brüderchen sind verhaftet, Mutter ist im Krankenhaus.»

Der Kellner brachte die bestellten Schorle und ersparte mir Worte. Trude erzählte, wie sie in einer Nacht noch einmal nach Hause wollte.

«Vor der Siedlung wurde ich plötzlich angehalten. Zuerst dachte ich, es sei SA. Es waren Unsere, die mich wie ein Gespenst anstarrten. Sie ließen mich nicht weitergehen, versprachen aber, ein wenig aufzupassen. Unser Häuschen steht doch jetzt leer.»

«Ob man Mutter besuchen kann?»

«Besser nicht.»

«Weißt du, was ihr fehlt?»

«Nein. Aber im Krankenhaus ist sie sicher, und die Ruhe wird ihr guttun.»

«Um Vater mach ich mir keine Sorgen. Er hat Erfahrung. Aber der Junge ist doch erst vierzehn!»

Ich hatte etwas zu laut gesprochen. Trude sah mich beschwörend an. Dann hatte ich einen Einfall.

«Herr Ober! Haben Sie Postkarten? Mit Blumen und so?»

Keine der Karten war uns schön genug. Schließlich entschied Trude: «Die nehmen wir!»

Musik erklang. Die ersten Paare begannen zu tanzen.

«In acht Tagen hat Mutter Geburtstag.»

«In acht Tagen sind wir fort.»

«Du auch?» fragte Trude erschrocken.

Wohin wir gingen, sagten wir nicht. Am Eingang tauchte eine SA-Streife auf, kam aber nicht herein. An der Haltestelle der Straßenbahn trennten wir uns. Es war sicherer. Trude reichte mir wortlos die Hand.

Zwei Herren suchten in meinem Abteil Platz. Der Jüngere trug ein SA-Abzeichen, warf den rechten Arm hoch und grüßte geräuschvoll. Am Revers des älteren steckte das Abzeichen der NSDAP. Seine Stimme war nur ein schwaches Echo des SA-Mannes, und statt den Arm zu recken, nickte er mit dem Kopf.

Damals lernte man, mit Argwohn zu hören, auf hauchfeine Unterschiede und Zwischentöne zu achten, mit Worten zu schweigen, nicht dies oder das zu meinen, sondern gefällig – oder auch naiv – zu fragen. Das inquisitorische Fragen besorgten die Nazis: